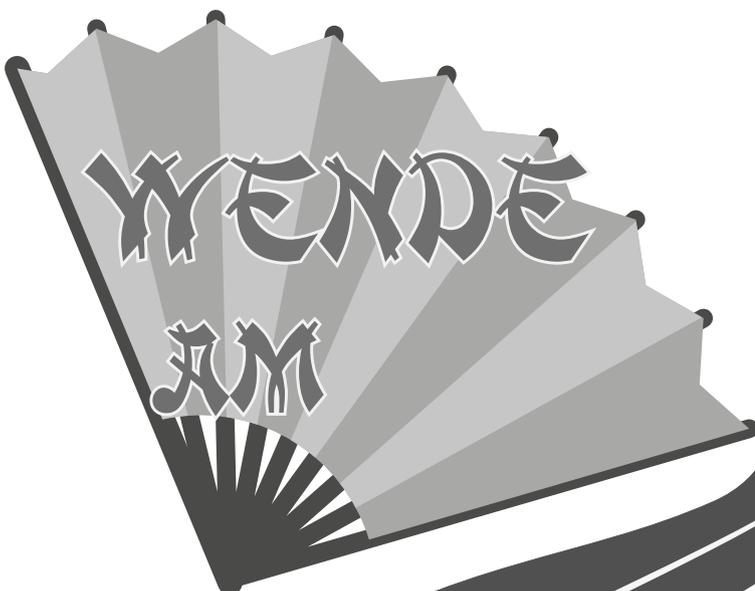


*Pauline Hamilton • Wende am Abgrund*





*of berund*



PAULINE HAMILTON

**PAULINE HAMILTON**

*Wende am Abgrund*

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel  
„To a different drum“

© 1984 by Overseas Missionary Fellowship

Aus dem Englischen von Gudrun Engelhardt

Copyright der deutschen Ausgabe:

© 2006 SCM Verlagsgruppe GmbH, 71088 Holzgerlingen ([www.scm-verlag.de](http://www.scm-verlag.de))

Alle Rechte vorbehalten, auch der auszugsweisen Wiedergabe und Fotokopie

Copyright der vorliegenden Lizenzausgabe:

© 2021 Missionswerk Friedensstimme, Gummersbach  
der Vereinigung der EChB Deutschland e.V., 1. Auflage  
Lektorat und Bearbeitung: Friedensstimme

Missionswerk Friedensstimme  
der Vereinigung der ECB e.V.

**Verlag**

Gimborner Str. 20, 51709 Marienheide  
[www.friedensstimme.com](http://www.friedensstimme.com)

Bestell.-Nr.: 503.216

ISBN: 978-3-88503-216-8

# INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
1. Kapitel: Alles geplatzt!	9
2. Kapitel: Was nun?	16
3. Kapitel: Dr. phil. – aus Glauben	21
4. Kapitel: Unbequeme Fragen	28
5. Kapitel: Endlich in China	38
6. Kapitel: Erste Eindrücke	43
7. Kapitel: Bewährungsprobe	52
8. Kapitel: Fehl am Platz?	64
9. Kapitel: Höhen und Tiefen	71
10. Kapitel: Lohn des Gehorsams	78
11. Kapitel: Drohendes Unheil	84
12. Kapitel: Neubeginn	93
13. Kapitel: Eine Rückflugkarte	103
14. Kapitel: Das Geisterhaus	108
15. Kapitel: Gott bleibt keinem etwas schuldig	116
16. Kapitel: Sorgt Gott noch?	120
17. Kapitel: Brot und Fische	131
18. Kapitel: Die Lösung	142
19. Kapitel: Ein blutbefleckter Junge	147
20. Kapitel: Affen und „blaue“ Augen	157
21. Kapitel: Ungeschliffene Diamanten	167
22. Kapitel: Nicht mit meiner Sichel!	180
23. Kapitel: Kein Unterricht für Ned	191
24. Kapitel: Fußwaschen	199
25. Kapitel: Im Feuerofen	205
26. Kapitel: Ende einer Ära	211
27. Kapitel: Immer noch ohne Ausnahme	216



## Vorwort

„Die Prinzen und Prinzessinnen der Kirche“ – dies ist der Name, den wir in der Park-Street-Kirche in Boston, in der ich dreiunddreißig Jahre als Pfarrer gedient habe, unseren Missionaren geben. Pauline Hamilton, fröhlich, bescheiden, intelligent und praktisch, eine von unserer Gemeinde geliebte Missionarin, würde einen solchen Titel nicht akzeptieren; aber wenn Sie von den Prüfungen und den Siegen dieser bemerkenswerten Frau lesen, werden Sie sicherlich merken, wie darin Gottes Herrlichkeit sichtbar wird.

Sie ist ein Mensch des Glaubens. Als Frau des zwanzigsten Jahrhunderts, die ihren Weg gemacht hat auf wissenschaftlichem Gebiet und Dozentin am Smith-College wurde, hat sie ihre Begabung und ihre Fähigkeiten ohne Vorbehalt Gott hingegeben. Sie hat den Ruf an eine chinesische Universität abgelehnt, sich als Missionarin zur Verfügung gestellt und ist im Dienst der China-Inland-Mission ausgereist. Gott ist für sie eine Realität, ein allmächtiger Herrscher, ein Vater und ein Führer in allen Dingen. Er ist ein Gott, dem man vertrauen kann.

Gott hat sie gerufen, ihm zu gehören, als sie auf dem Weg war, Selbstmord zu begehen. Er hat sie davon abgehalten. Sie hat ihm dafür ihr Leben voll und ganz zur Verfügung gestellt, um zu jeglicher Zeit an jeglichen Ort zugehen.

Es gab Zeiten in ihrer Laufbahn, in denen sie unangenehme Aufgaben zugewiesen bekam. Es gab Zeiten, in denen sie versucht war, sich ihrer Berufung zu entziehen. Aber immer hat sie sich an ihre Hingabe erinnert und gehorsam die ihr zugeteilte Aufgabe erfüllt. Es dauerte viele Jahre, bis sie schließlich zu der Arbeit kam, zu der sie berufen war, die sie hauptsächlich unter Studenten und jungen Leuten tat und von der sie eine reiche Ernte einbrachte.

Sie war als Missionarin beispielhaft, mit festen Überzeugungen, jedoch stets bereit, dem Herrn zu gehorchen, wenn er ihr seinen Willen kundtat durch andere Mitarbeiter der Mission und durch die Lebensumstände.

Ich empfehle Ihnen dieses Buch als ein Zeugnis der Treue Gottes. Es wird Ihnen auf Ihrem Weg als Christ Mut machen.

Harold J. Ockenga

## 1. KAPITEL:

### *Alles gepflegt!*

„Hon! Hon! Komm zurück! Hon, komm zurück!“

Mutter rief hinter mir her, als ich im grauen Cabriolet meiner Schwester vom Haus wegfuhr. Ich konnte ihre zierliche Figur im Rückspiegel sehen. Mutter war nicht sehr groß, nur etwas mehr als einen Meter und fünfzig. Ihr schönes, weißgelocktes Haar, das im Sommerwind leicht wehte, umrahmte ihr Gesicht, das heute sorgenvolle Züge trug. Ihre Hände umklammerten das Verandageländer, als würde sie Halt suchen. Ich schluckte schwer, überhörte jedoch ihr Rufen einfach. Ich gab Gas und raste davon. Das Auto war noch ziemlich neu und ich durfte es benutzen, solange meine Schwester auf ihrer Europareise war. An diesem heißen Sommernachmittag hatte ich das Verdeck unten, nicht weil ich den Wind genießen wollte, der durch mein langes braunes Haar wehte, sondern damit alles planmäßig verlaufen sollte.

Ich hatte nur ein Ziel. Obwohl die geschotterte Gebirgsstraße eine meiner Lieblingsstrecken war, machte ich diese Fahrt nicht zu meinem Vergnügen. Nein, heute nicht. Ich konnte nur daran denken, dass ich die Haarnadelkurve an der offenen Kohlengrube bei Cornwall erreichen und die Felsen hinabstürzen wollte, um meinem erbärmlichen Leben ein Ende zu machen.

Niemand würde wissen, dass ich es absichtlich getan hatte. Es war keine Leitplanke da, die mich hätte aufhalten können und es kam hier häufig zu Unfällen. Außerdem musste ich diesen Weg nehmen, um die Gasflasche zu holen, die wir brauchten. Endlich hatte sich die Gelegenheit geboten, auf die ich schon wochenlang gehofft hatte – und noch dazu auf solche Art und Weise, dass niemand darauf kommen würde, dass ich mir das Leben genommen hatte. Mutter konnte nicht mit mir fahren, da wir unsere Haushaltshilfe nicht erreichen konnten und sie zu Hause sein musste, wenn das Mädchen zurückkehrte. Ich hatte für niemanden einen

Abschiedsbrief hinterlassen. Man würde meinen Absturz einfach für einen dieser tragischen Unfälle halten.

Mein Leben konnte so nicht weitergehen. Alles, was ich mir je erwünscht und erhofft hatte, alles, wofür ich gearbeitet hatte, war aus und vorbei, meine Zukunft zerstört. Und es schien niemanden zu kümmern.

Seit ich ein kleines Mädchen war, hatte ich Medizin studieren wollen und ich hatte hart gearbeitet, um dieses Traumziel zu erreichen. Zwei Jahre Medizinstudium hatte ich schon hinter mir. Wie ich mich auf diese Jahre voller Aktivität und Erfüllung in meinem künftigen Beruf gefreut hatte – und darauf, irgendwann ein eigenes glückliches Zuhause zu haben! Und nun war innerhalb weniger Wochen die Hoffnung auf den Beruf und auf die eigene Familie zerstört worden.

Der erste Schlag war in Form eines Briefes von der Medizinischen Hochschule gekommen, in dem stand, dass ich im rechten Lungenflügel Tuberkulose hätte und ein Jahr mit meinem Studium aussetzen müsse. Dabei hätte ich mit meinem klinischen Jahr beginnen sollen! Auf so etwas war ich nicht vorbereitet gewesen. Ich hatte zwar gemerkt, dass ich in letzter Zeit nicht mehr meine frühere Kraft und Energie gehabt hatte, aber ich hatte gedacht, es sei nur die Art von Müdigkeit, wie sie am Ende des Schuljahrs üblich ist.

Auf diese Nachricht hin brachten mich meine Eltern schleunigst in unser kleines Ferienhaus in den Bergen von Pennsylvania, da in jenen Tagen Ruhe, frische Luft und nahrhaftes Essen die einzige Behandlungsmethode für Lungentuberkulose war. Das Haus lag nahe genug bei unserem Heimatort, sodass Vater jeden Tag von hier aus zur Arbeit fahren konnte. Meine Geschwister, alle älter als ich, waren weg und hatten keine Ahnung, was ich durchmachte. Ich hätte ihnen sowieso nichts von diesen Problemen erzählen können. Ich hatte das Gefühl, dass mich ohnehin niemand verstehen könne.

Auf Anraten des Arztes hatte ich versucht auszuruhen, aber es ging nicht. Nachts konnte ich nicht schlafen. Ich schloss mich in meinem Zimmer ein und ging bis in die frühen Morgenstunden darin auf und ab. Die Dinge

schiene einen Tiefstand erreicht zu haben! Aber das war erst der Anfang. Der zweite Schlag kam an dem Tag, als ich meinem Freund, der an einer anderen medizinischen Hochschule studierte, von der Tuberkulose erzählte. Meine Eltern waren gegen diesen jungen Mann und wohl auch gerade deshalb mochte ich ihn umso lieber. Tatsächlich hatten wir insgeheim vor, irgendwann in diesem Sommer miteinander durchzubrennen. Aber nachdem ich selbst die Röntgenbilder gesehen hatte und wusste, wie schwer die Krankheit war, fand ich, dass ich ihm ehrlicher Weise die Situation erklären müsse. Er besuchte mich und wir beschlossen gemeinsam, dass wir unsere Beziehung beenden mussten. Aber ich hätte nie vergessen können, wie gefühllos er sagte: „Also, trennen wir uns lieber, du bist ja so gut wie tot.“ Das traf mich zutiefst, vor allem, da ich geglaubt hatte, er liebe mich wirklich. Da meine Eltern nicht wussten, wie ernst unsere Beziehung war, konnten sie auch nicht ahnen, was dieser neuerliche Schlag für mich bedeutete. Sie waren, glaube ich, ganz einfach erleichtert, dass diese Sache nun vorbei war. Einige Wochen später brach die Wunde dann von neuem auf, als ich von einem Freund erfuhr, dass dieser Junge, den ich zu heiraten gehofft hatte, mit meiner besten Freundin durchgebrannt war! Aber das Schlimmste sollte erst noch kommen. Ein zweiter Brief von der Medizinischen Hochschule traf ein. Dieser nun enthielt die Nachricht von meiner Entlassung. Jetzt konnte ich überhaupt nicht mehr zur Schule zurückkehren, um meine Ausbildung fortzusetzen. Ich nehme an, dass ich die Entlassung verdient hatte, da mein Benehmen nicht gerade tadellos gewesen war! Aber es war ein Schlag nach dem anderen! Es war mehr, als ich ertragen konnte.

Und so schloss ich mich auch weiterhin jede Nacht in meinem Zimmer ein und ging auf und ab. Und jede Nacht stand meine Mutter draußen, flehte mich an, mit ihr über alles zu reden und versuchte mich zu überzeugen, dass sie mich verstehen konnten und dass sie mir nicht die Schuld gaben. Ich hörte nicht hin. Wie konnten sie und Vater es verstehen, wenn sie nie selbst so etwas erlebt hatten? Ich nahm so viele Schlaftabletten, dass ich

hätte sterben müssen, aber stattdessen belebten sie mich nur und ließen mich schlaflos. Mir fiel nichts ein, wofür es sich zu leben lohnte.

Und nun war plötzlich die Gelegenheit gekommen, meiner Qual ein Ende zu bereiten. Während ich mit Vollgas die Straße hinaufraste und die vertraute Landschaft an mir vorbeiflog, ergriff mich eine Art wilder Heiterkeit. Ich hatte weder Zeit noch Lust, die Dinge noch einmal zu überdenken. Ich wollte nur mein Ziel erreichen. Ich verdrängte meine Gefühle und vermied es, an Mutters Blick zu denken, als sie voller Angst hinter mir hergerufen hatte oder daran, dass sie mich bei meinem Kosenamen „Hon“ genannt hatte.

Ich war schon fast bei der offenen Mine, nur noch zwei Kurven davor. Plötzlich gab es einen fürchterlichen Knall, das Auto geriet ins Schleudern und überschlug sich fast auf der schmalen Straße. Nachdem es mir irgendwie gelungen war, es zum Stehen zu bringen, stieg ich aus, besah mir die Bremsspuren und entdeckte dann den geplatzten Reifen am linken Vorderrad.

Als ich den klaffenden Riss anstarrte, hörte ich zwar keine himmlischen Stimmen, aber ich wusste, dass Gott dies getan hatte. Und auf dieser von Bremsspuren gezeichneten Gebirgsstraße rief mir der Geist Gottes Dinge ins Gedächtnis zurück, die ich vor vielen Jahren in der Sonntagsschule gelernt haben musste.

Die ersten Worte, die mir einfielen, waren: „Er sorgt für mich!“ Und dann fuhr Gott auf wundervolle Weise fort, mir zu zeigen, wie sehr er mich liebt. Ich kannte den Vers, den er dazu gebrauchte, Johannes 3,16; ich hatte ihn als Kind gelernt. Jetzt jedoch enthielt er meinen Namen: „Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.“ Ich begann zu überlegen: Offensichtlich sorgte Gott so sehr für mich, dass er mich auf dieser Straße angehalten und mich daran gehindert hatte, mir das Leben zu nehmen – aber warum? Ich hatte mich schon vor vielen Jahren von ihm abgewandt und hatte ihm in meinem Leben und in meinen Plänen keinen Platz eingeräumt. Aus welchem Grund sollte er sich

um mich kümmern? Aber er tat es und die Erkenntnis dieser Liebe zerbrach meinen Widerstand.

Ich kauerte mich mit dem notwendigen Werkzeug auf die Straße, um einen Reifenwechsel zu versuchen, aber stattdessen geschah es, dass ich vor dem Herrn weinte und er zu mir sprach und ich zu ihm. Ich wusste damals nicht viel über das Beten; bis dahin hatte ich kaum mehr gebetet als „Müde bin ich, geh zur Ruh ... “ oder „Herr, gib mir dies und das“. Heute war es anders. Mein Gebet war zwar nicht besonders feierlich oder schön, aber es kam von Herzen. Es lautete ungefähr so: „Gott, du hast gewonnen. Ich habe einen fürchterlichen Murks gemacht. Herr, wenn du daraus irgendwas machen kannst, hier bin ich. Übernimm du die Führung.“

Etwas geschah auf dieser heißen, staubigen Straße, das ich wissenschaftlich nicht erklären kann, aber es hat mein Leben von Grund auf verändert. Ich war nicht einmal sicher, ob die Worte, die zu meinem Herzen drangen, in der Bibel standen, ich spürte jedoch, dass es so sein musste. „Sei getrost und unverzagt“, sprach Gott zu mir. „Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir.“ Wie ich diese Worte brauchte – und welchen Trost sie meinem Herzen brachten!

Wenige Minuten, nachdem ich mein verpfushtes Leben dem Gott, der für uns sorgt, übergeben hatte; näherte sich ein Auto aus der entgegengesetzten Richtung. Der Fahrer, ein Mann, der ebenfalls in dem Gebirgsort lebte, hielt an, als er meine missliche Lage sah und fragte freundlich, ob er helfen könne. Während er meinen Reifen wechselte, stellte er keinerlei Fragen, da er wohl annahm, dass ich wegen des geplatzten Reifens weinte.

Nachdem schließlich der Ersatzreifen sicher angebracht war, wendete ich das Auto langsam und fuhr nach Hause. Ich sah vielleicht aus! Meine Tränen hatten sich mit Staub und Schweiß zu Schmutz vermischt, der seine Spuren auf meinem Gesicht hinterlassen hatte. Schnell schlüpfte ich ins Haus und sagte meiner Mutter lediglich, dass mir ein Reifen geplatzt sei. Dann rannte ich in mein Zimmer, um mich zu waschen. Klugerweise stellten meine Eltern nie irgendwelche Fragen. Ich weiß nicht, wie sie ohne

Gas an diesem Abend das Essen zubereiteten – ich hatte keinen Hunger und ging nicht hinunter. Ich war noch immer ziemlich aufgewühlt von all dem, was passiert war und wollte allein sein, um über die Ereignisse dieses Nachmittags nachzudenken. Erstaunlicherweise schien die Last und Schwere von meinem Herzen gewichen zu sein!

In dieser Nacht verschloss ich meine Tür nicht und ging auch nicht auf und ab. stattdessen holte ich meine alte Bibel aus dem Regal, staubte sie ab und begann, nach diesen lebensverändernden Worten zu suchen, die der Herr zu meinem Herzen gesprochen hatte. Es ging nur mühsam, da ich keine Ahnung hatte, wo ich nachschlagen sollte. Als ich jedoch die Seiten durchblätterte, lenkte eine Stelle meine Aufmerksamkeit auf sich.

Jesus fragte seine Jünger: „Was wollt ihr?“ „Was wollt ihr?“ Mir war, als würde Gott diese Frage an mich persönlich richten. Blitzartig fiel mir der Vers ein, den Mutter mir häufig vorgesagt hatte: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ Ich suchte überall nach diesem Wort, bis ich es im Matthäusevangelium fand Kapitel 6, Vers 33.

Und fast die ganze Nacht blätterte ich in meiner Bibel weiter! Die Zeit verging schnell und mir war froh zumute, denn es schien, dass überall, wo ich aufschlug, Gott mir ganz persönlich etwas sagen wollte. Schließlich gelangte ich zu der Stelle, wo Gott zu Josua sagt: „Wie ich mit Mose gewesen bin, so will ich auch mit dir sein. Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen. Sei getrost und unverzagt... Und lass das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, dass du hältst und tust in allen Dingen nach dem, was darin geschrieben steht. Dann wird es dir auf deinen Wegen gelingen und du wirst es recht ausrichten. Siehe, ich habe dir geboten, dass du getrost und unverzagt seist. Lass dir nicht grauen und entsetze dich nicht; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst“ (Josua 1). Ich wusste, dies war Gottes Versprechen und seine Weisung an mich. Welch eine Zusage – und welch eine Herausforderung!

Als ich an diesem Abend zum ersten Mal meine Bibel aufgeschlagen hatte, war ein Stück Papier herausgerutscht und auf den Boden gefallen. Ich hatte es jedoch erst ein paar Stunden später aufgehoben, als ich zu Bett gehen wollte. Ich weiß nicht, woher dieser Zettel kam, aber auf ihm stand der Spruch: „Geh du nur Schritt für Schritt und ich werde dir den Weg auf-tun.“ Ich kniete nieder und betete einfach und aufrichtig: „Gut, Herr, öffne du den Weg und ich werde ihn gehen.“ Seine Antwort an mich kam aus dem 50. Psalm: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.“ Voller Staunen ging ich zu Bett.

Als ich mich schlafen legte, war es fast fünf Uhr morgens. Ich war sowohl psychisch als auch physisch völlig erschöpft. Ich schlief und schlief – so lange, dass am zweiten Tag meine besorgten Eltern den Arzt riefen. „Lassen Sie sie schlafen“, riet er ihnen, nachdem er zu dem Schluss gekommen war, dass es sich lediglich um Erschöpfung handelte.

Ich schlief ungefähr zweieinhalb Tage lang und ich erwachte als eine neue Kreatur in Jesus Christus. Dies wurde daran deutlich, wie alte Gewohnheiten verschwanden, die ich aus eigener Kraft nicht hatte ablegen können. Ich rauchte nie wieder und hörte mit dem Trinken auf. Ich war nicht mehr drogenabhängig. Es war für mich wirklich der Beginn eines neuen Lebens, eines Lebens, in dem ich einfach Schritt für Schritt folgte.

Während ich diese Erfahrung machte, versuchten meine Eltern nie, in mich zu dringen und stellten auch nie irgendwelche Fragen, obwohl ich sicher bin, dass sie liebend gern gewusst hätten, was geschehen war. Sie harrten einfach im Gebet für mich aus. Und soviel ich weiß, haben sie bei meinen Geschwistern nie auch nur ein Wort über diese Tage fallen lassen. Es war unser Geheimnis.